

Musikstunde

Pasticcio musicale 08-20

Von Konrad Beikircher

Sendung: 15.08.2020
Redaktion: Dr. Bettina Winkler
Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline.

Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Nee, wat is dat heiß, entschuldigung, ich hol mir grad mal ein paar Eiswürfel für hinter die Ohren....

Ahhhh, das tut aber gut! Eis hinter den Ohren! MEIN Geheimtipp: was bei Elefanten hilft und zwar mitten in Afrika, muss auch bei uns funktionieren, dachte ich, und siehe da: in den Ohrwatscheln sind die Venen und Arterien so fragil, dünn und eng gelegt, dass sie die Kühle sofort dahin transportieren, wo sie gebraucht wird: in den Kopf. Eine Wohltat, sage ich Ihnen. Jetzt aber zu uns, zu meinem Pasticcio musicale hier im SWR2 und zu Ihnen, die ich hiermit herzlichst begrüße! Heute möchte ich mit einem der ganz Großen beginnen, er hat 140. Geburtstag. Er ist am 6.8.1880 geboren und hat, wie viele von uns, erstmal völlig falsch angefangen. Heute kann man sich das kaum vorstellen: Johann Julier als Romeo in Shakespeares Traumstück. Johann Julier! Äh, Hans Moser! Er hat das gespielt, in jungen Jahren, vor dem ersten Weltkrieg, und es war natürlich ein Flop. Dann begann peu à peu seine eigentliche Begabung sich durchzusetzen und wir danken es ihm damit, dass wir ihn nie vergessen werden. Anton Kuh, der großartige Feuilletonist der Zeit nach WK I und wie Tucholsky einer seiner Bewunderer, hat ihn einmal so beschrieben: „Dieser eigentümliche Schauspieler wirkt immer wie ein Wach-Trunkener; das ist ein Mensch, der, obgleich gegenwärtig nüchtern, eine Unsumme unausgeschlafener Rausche in seinem Organismus beherbergt, sein Wachsein als einen chronischen Katzenjammer herumträgt – er ist nicht so sehr übernünftig als ‚untertägig‘ – und dem von der süßen Gewohnheit der Betäubung eine Art festwurzelnde Unsicherheit blieb.

Die Natur verhalf ihm dazu durch ein sonderbares Gestell. Seine Beine scheinen nämlich, wienerisch gesprochen, verkehrt eingehakelt; der Körper trägt ihre Last, nicht sie die seine. Sie hängen wie Blei an ihm, aber an ihnen hängt noch wie Blei aller Schmutz und alle Mühsal, welche die Vorsehung mit ihm zugleich aus dem proletarischen Sammelkanal fischte. Diese eingebogenen, in die Erde festgewachsenen Beine sehen wie eine Demonstration stumpfen Beharrens aus. In umso froherer Bewegung ist der Oberleib. Wenn Moser mit jemandem spricht, so geschieht es nur eindringlich und verbindlich; er redet ihm mit dem Gesicht unter die Nase, fällt auf ihn, umarmt ihn – man weiß bei den Volltrunkenen nie: ist es Angriff

oder Freundschaft? Und nichts vermöchte ihn in dieser frechen somnambulen Sachlichkeit zu stören.“

Hier vielleicht ein hübsches Stück trunkener Begrüßungsmusik, damit dann der Hans Moser Klassiker kommen kann.

Das klingt tatsächlich etwas besoffen:

M9005953-001, 3'21

Strauß, Johann

G'schichten aus dem Wiener Wald, op 325

Orchester der Volksoper Wien

Hier einer seiner ganz großen Klassiker: Der Dienstmann! Ein subtiles Stück voller kuk-Anarchie: Hans Moser at ist best!

Hans Moser: „Der Dienstmann“, das ist die kuk anarchische Geschichte mit dem Koffer. Ca 6 Minuten

M0598796-003, 6'27

Moser, Hans: Der Dienstmann

CD: Ja, das sind halt Wiener G'schichten

M0436833-023, 2'35

Lang, Hans; Meder, Erich

Hallo Dienstmann

Hans Moser und Paul Hörbiger

Es ist ja ein Zufall, dass Ludwig van Beethoven in Bonn zur Welt kam. Wußten Sie das? Dieses Schicksal hing am seidenen Faden und zwar zehn Monate vor Ludwigs Geburt und das kam so, wie uns einer der herausragenden Beethovenforscher, Michael Ladenburger, erzählt:

1770, noch in Zeiten unangefochtenen Absolutismus, gelang es – ganz nebenbei –, Bonn überhaupt zur Beethoven-Stadt zu machen. Im Hausarchiv Belderbusch hat sich ein Dokument erhalten, aus dem hervorgeht, dass Beethovens Vater Johann im Frühjahr 1770, also ca. einen Monat vor der Zeugung des derzeitigen Jubilars, ein Angebot vorlag, als Sänger an den Dom von Lüttich zu wechseln. Lüttich war nicht aus der Welt. Schon Johanns Vater war dort kurzzeitig tätig geworden, bevor er 21-jährig an den Bonner Hof engagiert wurde. Lüttich war die Geburtsstadt des in Ludwig van Beethovens Bonner Jugendjahren hochgeschätzten Opernkomponisten André Ernest Modeste Grétry: er war ein Jahr jünger als Beethovens Vater, seine Werke standen auf dem Spielplan des Bonner Nationaltheaters, und Beethoven beehrte noch in seiner Wiener Zeit einen „Hit“ aus dessen Oper „Richard Löwenherz“ mit Klaviervariationen (Acht Variationen C-Dur über das Thema „Mich brennt ein heißes Fieber“ WoO 72). Lüttich war der Sitz des gleichnamigen Fürstbistums, das damals von Charles Nicolas d’Oultremont regiert wurde. Sein Vorgänger war der Wittelsbacher Johann Theodor von Bayern gewesen, der jüngere Bruder des Kölner Kurfürsten Clemens August, dessen Nachfolger er nach dessen Tod 1761 gerne geworden wäre, doch Papst Clemens XIII. verweigerte wegen seines allzu freizügigen Lebenswandels seine Zustimmung.

Das Fürstbistum Lüttich sollte dann wie Kurköln 1794 im Zuge der französischen Revolution in Frankreich aufgehen.

Beethovens Vater hatte 13 Jahre lang eine unbesoldete Anwartschaft auf sich nehmen müssen, wurde dann aber 1764 mit einer Besoldung von zunächst 100 Gulden endlich regulär angestellt und im November 1769 mit einer Gehaltserhöhung „besänftigt“. Gebeten hatte er um eine Verdoppelung seiner Bezüge. Von seinem schmalen Gehalt könne er unmöglich leben und da ein Kollege in der Hofkapelle gestorben sei, sollten dessen nun frei werdende Bezüge ihm zukommen. Genehmigt wurde allerdings lediglich eine Zulage von 25 Gulden, die doppelte Zulage erhielt hingegen der Geiger Philipp Salomon, der Vater des nachmals für Joseph Haydn so bedeutenden Johann Peter Salomon. 2 1/2 Jahre nach seiner Hochzeit und knapp ein Jahr nach dem frühen Tod des erstgeborenen Ludwig eröffnete sich für Johann van Beethoven in Lüttich also eine lukrative berufliche Chance. Das in Aussicht gestellte Gehalt von 350 Rheinische Gulden (plus Zulagen) lag deutlich höher als die Bezüge am Bonner Hof, die immer auch das Gehalt von Familienangehörigen, in

diesem Fall des gut verdienenden Vaters, mitberücksichtigten, sofern diese gleichfalls bei Hofe angestellt waren. Wie wurde nun Bonn doch Beethoven-Stadt? Indem Johann van Beethovens Kollege, der Bratschist Joseph Clement Belserosky, sich an Belderbusch wandte, der 1761 als Hofkammerpräsident schon dafür gesorgt hatte, dass Beethovens Großvater Hofkapellmeister wurde und selbst ein Harmoniemusik-Ensemble unterhielt. Belserosky gibt Folgendes zu bedenken: Ihro Excellence Hochwürdig, Hochwohlgebohrner Reichs Freyherr, Gnädiger Herr. Der junge Beethof hat mir heunt nachmittag anvertrauet, das[s] er von lüttig [=Lüttich] von einem herrn aus dem Domb einen brief bekommen, wan[n] er als tenorist alda dienst annehmen wollte, dreyhundert und fünfzig Rheinische gulden vor jährliches gehalt ohne anderen accidentalien haben solle; ich antwortete ihme, solches nicht zuunternehmen, sondern Ewr Excellence dieses vorab zumelden, und den Brieff von lüttig vorzuzeigen.

Zu Ewr Excellence beständige gnaden mich anbey unterthänigst erlassend in tiefester submission ersterbe.

Bonn d. 4. Merz 1770 Ewr Excellence unterthängister diner J: C: Belserosky
Der kurze Dienstweg sowie eine rasche und kompetente Entscheidung sorgten damals dafür, dass Bonn und nicht Lüttich Geburtsstadt Ludwig van Beethovens wurde.

Beethovens Vater wurde also am Bonner Hof gehalten.“

Ist doch eine hübsche Fußnote zum Bonner Stolz auf Beethoven, oder?!

(Dann bringen wir mal Lüttich, Bonn, Beethoven und Grétry zusammen...)

M0239457-005, 4'27

Beethoven, Ludwig van

8 Variationen über "Une fièvre brûlante" aus Grétrys Oper „Richard Löwenherz“ C-Dur, WoO 72

Uhlig, Florian (Klavier)

Leone Sinigaglia! Sagt Ihnen das was? Leone Sinigaglia! Ein Komponist, den man wiederentdecken sollte, er hat es verdient. Und das nicht nur, weil er eine herausragende und äußerst seltene Doppelbegabung besaß: Komponist und – Bergsteiger!

Er hat 1896 einen alpinistischen Klassiker geschrieben, der in London erschienen ist: *Climbing reminiscences of the dolomites*, ein Buch das an jedes Kletterseil gehört und das jeder Südtiroler selbstredend unterm Kopfkissen hat. Sinigaglia war tatsächlich der erste Italiener, der die meisten Dolomitengipfel erklommen hat, darunter auch den schwierigen Monte Cristallo. Er gilt in dieser Hinsicht als Pionier. Nun gut, er kam aus dem Piemont, aus Turin, da ist er ja auch mit dem Kletterseil gewickelt worden, sowas prägt. Sein ganzes Leben lang war er sportlich und ein Bergfex, quasi der italienische Luis Trenker. Das wäre zwar schlimm genug, aber er ist damit auch der italienische Kontrapunkt zum ewigen Südtiroler Schnadahupfer und damit wäre eine gewisse Nemesis historica für Trenker gewährleistet, wenn auch eine retrograde. Is ja schon mal was.

Darüber hinaus aber war der am 14. August 1868 in Turin geborene Leone Komponist. Und zwar einer, der sich sehen lassen kann. Im musikalischen Leben Turins in den 1920er – und 30er Jahren gab der Komponist eine „traditionsbewusste und immer-präsente“ Figur ab – so erinnert sich der Kritiker Massimo Mila. Bedeckt von einem breitrempigen Hut, mit grauem Bart und schweren Bauernschuhen hatte er sich das Auftreten von Brahms und dessen Kreis bewahrt: „ ... Männer, die ihre elegischen Seelen in dickbäuchigen Körpern betuchter Bürger verbargen, vorzeitig gealtert von exzessiver Ehrbarkeit“ In einem Punkte zumindest ist der Kritiker unfair, denn Sinigaglia hielt sich – wie Fotografien belegen – bis zu seinem Ende schlank. Sei's drum.

Die Assoziation zu Brahms hat ihre Rechtfertigung, denn Sinigaglia war von 1894 bis 1900 in Wien. Brahms ging natürlich gerne mit dem berg- und trinkerfahrenen Sinigaglia zum Heurigen, aber Unterricht gab er ihm nicht. Dvorak war da weniger solitär und nahm den Italiener als Schüler auf und ermunterte ihn, Volksweisen zu sammeln und zu verwerten. Damit rannte er bei Sinigaglia offene Türen ein, denn der hatte schon im Piemont ganze Körbe voller Volksmelodien gesammelt, viele andere Komponisten auch. Seine Kompositionen mussten sich in Italien erst durchsetzen: zu gegenwärtig und allmächtig waren die Werke Verdis und Puccinis. ABER Arturo Toscanini und Wilhelm Furtwängler nahmen sich seiner an und führten ihn öfter auf.

Der Turiner Jude Leone Sinigaglia musste am Ende seines Lebens noch Bitterstes erleiden: 1944 besetzten die Nazis Turin. Sie kamen auch an seine Türe, um ihn nach Auschwitz zu schicken, er nahm – formvollendet – seinen Hut, sonst nichts, und folgte den SS-Schergen. Noch im Hause erlitt er einen Herzinfarkt und starb. Wir denken an ihn und entdecken seine Musik wieder neu!

M0457338-001, 5'00

Sinigaglia, Leone

Rapsodia piemontese

Stanske, Heinz (Violine); Bergmann, Maria (Klavier)

Carl Barks hat im August 20. Todestag! Der eigentliche Erfinder Entenhausens ist für alle Donaldisten eine Ikone! Er hat die besten Donald-Duck-Geschichten erfunden und auf dem Papier ausgelebt. Kongeniale Menschen wie Frau Dr. Erika Fuchs – eine der größten Erfinderinnen deutscher Sprache, von ihr stammen die neuen Interjektionen wie „Schluchz“ „Schweb“ „Seufz“ oder DAS Synonym für Volksgemurmel, nämlich „Rhabarber, Rhabarber“ stammen von ihr – solche kongenialen Menschen haben Barks Ideen erst den richtigen doppelbödigen Glanz verliehen (im Italienischen gab es leider niemanden, der diese Qualitäten gehabt hätte, da ist es dann beim Paperino geblieben und in Frankreich kam die Comic-Literatur erst mit Asterix zu höheren Weihen). Ein kleines Beispiel aus der Geschichte „Der goldene Helm“, ein Klassiker von Carl Barks.

Wir sehen Donald als Museumswärter gelangweilt am Urrind lehnen, an der Perücke Karls des Kahlen vorbeischlurfen und hören ihn sagen: „Es ist zum Sterben langweilig! Seit zwei Monaten verseehe ich meinen Dienst, und seitdem ist nicht das Geringste passiert. Jedoch - die Bezahlung ist gut, die Dienststunden liegen günstig. Kurz, es wäre unklug zu kündigen“.

Das sind nicht nur hinreißende Donald - Sätze, so waren die Erwachsenen aus unserer Kinder-Sicht. Donald war unser Vorposten in einer Welt, die uns schikanierte, die bizarre Regeln aufstellte und die überhaupt fremd und eigenartig zu sein schien. Und wenn er fünf Bilder später sagt: „Mit Walrössern und Walfischen kämpften die alten Wikinger, und ich muß bebrillten Naturhistorikern sagen, wo die

Schmetterlings - Sammlung ist! Wie tief man doch sinken kann!“ und gefragt wird: „Ach bitte, wo ist die Sammlung alter Stoffe und Spitzen?“ und antwortet: „Zweite Tür rechts nach den gehäkelten Mundtüchern! Du liebe Zeit!“ dann spürten wir Kinder: er ist einer von uns und folgten ihm bedingungslos in alle Höhen und Tiefen. Danke Carl Barks. Danke, liebe Erika Fuchs!

M0258578-003, 3'20

Moncur, Graham

Blues for Donald Duck

SWF-Jazz-Session in Donaueschingen 1973 (I): Archie Shepp Quartet

Und jetzt, liebe Freunde, habe ich noch ein sogenanntes Gusto-Stückerl von Anton Kuh. In „Der unsterbliche Österreicher“ schildert er uns 1931 den Kapellmeister: „... Wenn sie alle vollzählig versammelt sind und sich mit ihren quäkenden, quiekenden, kratzenden, brummenden Instrumenten genug boshafte Schabernack angetan haben, steigt schleunigen Schrittes hinauf und bereitet dem Unfug momentan ein Ende.

Das ist der Kapellmeister.

M0587524-012, 4'24

Cimarosa, Domenico

Ouvertüre aus: Il Maestro di cappella. Intermezzo in einem Akt

Tschechisches Kammerorchester Prag; Gallois, Patrick

Am Ende sind wir schon wieder, mei, des geht ja immer so flott. Also: Danke fürs Zuhören und Schmunzeln und einen Aphorismus von Anton Kuh gebe ich Ihnen auch mit, gerne: „Nur nicht gleich sachlich werden! Es geht ja auch persönlich.“ No, ich freu mich auf den September! IHR KB